

Nr. 225 Bromberg, den 1. Oktober. 1933.

Jagd im Kreise.

Kriminal-Roman von John Spencer.

(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Schön, er würde in diesem Spiel mithalten und einmal sehen, was sich daraus noch ergab.

„Ah, das ist gewiß Nachricht von Mr. Blatch, vermute ich!" be merkte er.

Sie lehnte sich in Abwehrstellung an die Wand, die Hand fest auf die Brust gepreßt, als ob sie das kostbare Stück Papier verteidigen wollte. Das war eigentlich eine Enttäuschung für Larpent, und ersah sie mit aufrichtiger Betrübnis an.

„So — Sie glauben also, was ich Ihnen vorhin gesagt habe — daß ich Ihnen Ihren jungen Mann wirklich nicht wegholen will, wäre nur ein kleiner Polizeikniff gewesen, um Sie aus Ihrer Zurückhaltung herauszulocken?"

Das junge Mädchen erhob seine Augen zu Larpent, und er merkte am Ausdruck ihres Gesichts, daß seine Worte Eindruck auf sie gemacht hatten. Er freute sich über diesen Erfolg, denn in einer fünfundzwanzigjährigen Praxis als Kriminalbeamter hatte er es noch nie nötig gehabt, das Vertrauen einer anständigen Frau zu gewinnen, um es hinterher für seine Zwecke auszunutzen.

„Da — hier haben Sie es, Mr. Larpent", sagte sie mit einem plötzlichen Entschluß und händigte ihm das Telegramm aus.

Ich freue mich sehr, daß Sie mir so viel Vertrauen schenken und werde es Ihnen nicht vergessen.

Er hätte natürlich jederzeit auf dem Postamt mitLeichtigkeit eine Durchschrift des Telegramms bekommen können. Aber er hütete sich wohl, ihr das zu sagen — schon um sie nicht noch nachträglich zu kränken. Er nahm aso das Telegramm aus dem Umschlag und faltete es auseinander. Es war in Paris aufgegeben worden und lautete:

„Mit Flugzeug hier angekommen. Keine Sorge. Roland."

Larpent faltete das Blatt wieder zusammen und überreichte es dem jungen Mädchen. Demnach wünschte Sir Henry Glazeborough ihn in den Glauben zu versetzen, daß der junge Blatch in Paris sei. Das bedeutete also — abgesehen von verschiedenen anderen Dingen —, daß Blatch bestimmt nicht in Paris war. Es bedeutete außerdem, daß Sir Henry Glazeborough — aber hier mußte er mit seinen Schlüssen vorsichtig sein ... Offenbar hatte die Sache noch irgend einen Haken. Doch soviel stand jedenfalls fest — das junge Mädchen konnte ihm noch von großem Nutzen sein. Er hatte schon öfter mit weiblichen Geheimagenten zusammen gearbeitet — allerdings ohne allzu großen Erfolg — denn sie sahen alle schon von weitem unverkennbar nach Polizei aus. Dies junge Mädchen aber hätte gewiß kein Mensch in der Welt für ein Werkzeug der Polizei gehalten.

„Wenn wir den Wisperer recht bald in die Hände kriegen", sagte er gemächlich, dann werden wir auch den verlorenen Schmuck wahrscheinlich wieder zurückbekommen. Und Ihr junger Freund wird auch nichts mehr zu fürchten haben. Dann können Sie beide heiraten, und ich möchte voraussagen, daß Sie gewiß recht glücklich miteinander werden. Und das möchten Sie doch wohl gerne, nicht wahr? Nun — wie weit wollen Sie mir denn nun dabei helfen, daß wir soweit gelangen?"

„Ich will alles tun, was in meinen Kräften steht — alles, was Sie von mir verlangen!"

„Würden Sie auch lügen?"

„Oh ja — freilich, natürlich will ich das. Er ist doch ein Mörder, nicht wahr. Aber ich fürchte, ich werde es nicht sehr gut fertigbringen." Sie blickte nach der Photographie hinüber und lachte.

„Nun, ich will mal sehen, ob ich es Ihnen nicht beibringen kann, wie man Lügen erzählt", schmunzelte der Kriminalkommissar. „Sie haben doch das Telegramm noch da? Nun gehen Siemal bis zur Wohnungstür, als ob Sie es gerade erst von dem Postboten erhalten hätten, und stecken Sie es da wieder in Ihre Weste — oder wie Sie das Ding sonst nennen, dann kommen Sie wieder herein und wenn ich Sie danach frage, dann weigern Sie sich einfach, es mir zu übergeben."

Als sie ihn erstaunt anblickte, fügte er hinzu:

„Das ist keine Kinderposse, die ich da zum Spaß mit Ihnen aufführen will, Miß Merrow — ich habe vielmehr eine sehr ernste Absicht dabei."

Sie ging also hinaus bis an die Wohnungstür, wie er es verlangt hatte. Dann kam sie wieder ins Zimmer zurück.

„Ich möchte doch dieses Telegramm auch mal sehen, Miß Merrow."

„Oh, ich bin aber nicht gewillt,es Ihnen zu zeigen." Larpent packte sie beim Handgelenk und entriß ihr das Telegramm. Dabei schauspielerte er so natürlich, daß sie wirklich erschrak.

„Aha! So — also Ihr junger Freund hat ein Flugzeug erwischt und ist nach Paris entflohen — sieh mal einer an! So muß ich Sie leider damit behelligen, Ihr Telephon in Anspruch zu nehmen."

Er wandte sich zum Telephon, drückte mit der Hand die Gabel nieder, verlangte mit todernstem Gesicht die Nummer von Scotland Yard und befahl einem Untergebenen, an die Pariser Polizei eine Personalbeschreibung von Roland Blatch zu drahten und ihn verhaften zu lassen.

„Aber . . ." begann das junge Mädchen. Doch er brachte ihre Einwendung zum Schweigen, indem er auf den Finger hinwies, der die Telephongabel niederhielt, so daß also in Wirklichkeit gar keine Verbindung mit dem Amte bestand.

„Oh, ich verstehe!" lachte sie. „Wir haben das Ganze nur deshalb so naturgetreu aufgeführt, damit ich mir genau merken kann, was angeblich geschehen ist."

„Ganz recht! Es ist sonst im allgemeinen nicht unsere Gewohnheit, uns an Frauen tätlich zu vergreifen — aber diesmal konnte ich es wohl mal ruhig riskieren, mich so unmöglich zu benehmen . . . denn es waren ja zum Glück keine Zeugen dabei, die es mir verübeln können."

„Ja — jetzt habe ich begriffen", erwiderte sie lächelnd. „Aber an wen denken Sie eigentlich bei diesem ganzen Spiel?"

„Lassen Sie es nur gut sein," antwortete Larpent, „erzählen Sie jedermann dies kleine Märchen aus der Wirklichkeit

— wer Sie auch immer fragen mag —, und dann berichten Sie mir recht hübsch darüber, was dabei herausgekommen ist. Wenn Sie mir wirklich helfen wollen, den Wisperer zu erwischen, dann erzählen Sie mir alles — und fragen Sie mich nichts. Leben Sie inzwischen wohl, Miß Merrow!"

Sobald er wieder in Scotland Yard angelangt war, erschien auch schon Sergeant Hendricks zur Berichterstattung.

Habe bei Maviste eine Spur aufgenommen, Sir. Robson, der im Schaufenster gegenüber im Zigarrenladen auf das Haus aufpaßte, sah einen jüngeren Mann, etwa im Alter von vierundzwanzig, eintreten. Anderthalb Stunden später kam ein Mann wieder heraus, den Robson nicht hatte hineingehen sehen. Dieser Mann überquerte die Straße, trat in den Tabakladen ein und kaufte sich einige Zigaretten. Robson behielt ihn scharf im Auge. Er war ungefähr vierzig, sonnengebräunt, ziemlich schäbig mit einem braunen Sakkoanzug bekleidet, trug Stiefel und hinkte ein wenig. Robson war der Meinung, es würde wohl der Mühe wert sein, ihn weiter unter Beobachtung zu nehmen. Darum folgte er dem Mann, bemerkte, daß er ein Auto nach dem Charing-Croß-Bahnhof verlangte und verfolgte ihn auch dorthin weiter. Der Unbekannte ließ sich einiges Gepäck aushändigen und fuhr weiter zum Gulverbury-Hotel, wo er sich unter dem Namen Carstairs eintrug. Vielleicht wäre es ganz gut, wenn ich mal dort vorbeiginge, um mir diesen Carstairs etwas näher anzusehen, was meinen Sie, Sir?"

„Ich werde mal selber rüberschauen", sagte Larpent kurz entschlossen.

Im Gulverbury-Hotel fragte Larpent nach Mr. Carstairs, und als nach seinem eigenen Namen gefragt wurde, gab er den Namen van Vlissigen an.

„Entschuldigen Sie bitte, Sir, aber ich habe leider nicht genau verstanden . . ."

Er wiederholte den für englische Begriffe schwer auszusprechenden Namen.

Aber der Hotelbote hatte noch immer nicht recht verstanden und bat ihn, doch den Namen selbst aufzuschreiben.

„Ach — lassen Sie mich nun endlich zufrieden!" antwortete er mit gut gespieltem Unwillen. Sagen Sie meinetwegen Mr. Carstairs, ein guter alter Bekannter möchte ihn wegen einer Privatangelegenheit sprechen."

Einige Zeit darauf trat ein Mann auf ihn zu, auf den Hendricks Beschreibung zutraf.

„Mr. Carstairs?" Ich muß Sie zunächst um Entschuldigung bitten, daß ich mich als alten Bekannten von Ihnen ausgegeben habe. Hier ist meine Karte! Daraus werden Sie ersehen, da ßich Vertreter der Universal-Versicherungsgesellschaft bin. Ich hörte, daß Sie gerade erst in London angekommen sind und glaube, daß wir Ihnen eine Police anzubieten imstande sind, die Ihren eigenen Wünschen entsprechen wird."

Der Kriminalkommissar redete noch eine Weile in dieser Art auf seinen Mann ein und musterte ihn dabei eingehend. In der Tat — dieser Mann war an die Vierzig und sah stark sonnenverbrannt aus. Die Aufmachung war ausgezeichnet. Im Vergleich zu dem polizeilichen Steckbrief war keine Ähnlichkeit mit dem jungen Blatch mehr vorhanden. Aber für jemanden, der hinter die Maske schaute und der sich einmalernsthaft fragte: „Wäre es möglich, daß dieser Mann Roland Blatch in einer sehr geschickten Verkleidung ist?" — für den konnte die Antwort nur bejahend lauten. Er selbst hatte ja nur die Photographie zu Gesicht bekommen — aber auch das genügte schon.

„Es tut mir wirklich leid — aber ich fürchte, ich habe jetzt nicht Zeit genug, um näher auf Ihr freundliches Angebot einzugehen. Aber lassen Sie mir doch Ihre Karte hier — dann kann ich Sie ja vielleicht mal anrufen!"

Getreu seiner Rolle als Versicherungsagent mimte Larpent eine leichte Enttäuschung und empfahl sich.

Larpent ging langsam und in ziemlich gedrückter Stimmung nach Sotland Yard zurück. Er wußte, daß die Frau, die als Maviste bekannt war, für den Wisperer arbeitete. Er wußte auch, daß sie es gewesen sein mußte, die diese Maske angefertigt hatte. Es war also kein triftiger Zweifel mehr daran möglich, daß Roland Blatch in die Netze des Wisperers geraten war und gemeinsame Sache mit ihm machte. „Ich denke, du wirst es nicht um des Geldes willen getan haben, mein Junge! Ich glaube eher, du bist närrisch genug, zu glauben, daß du das Rennen allein machen kannst, während wir nur dazu gut sind, um dir den Lorbeerkranz zum Zeichen deines Sieges zu überreichen. Na ja — vielleicht hast du sogar recht!

Aber wenn die ganze Geschichte erst mal vor Gericht kommt, dann wird dir am Ende womöglich kein Mensch glauben, daß du dabei nichts anderes vorgehabt hast. Das kann eine ziemlich brenzliche Sache für dich werden.

Vielleicht wäre es das beste, das Kerlchen zu verhaften, bevor er noch mehr Unheil anrichtete? Nein! Vielleicht kann er uns dort, wo er jtzt steht, noch ganz nützlich sein. Und wenn er nun einmal den frommen Wunsch hat, sich selbst zu opfern, so ist es schließlich nicht meines Amtes, ihn daran zu verhindern. Aber das kleine Mädelchen kann mir verdammt leid tun."

Als er wieder in Scotland Yard angelangt war, ließ er Hendricks zu sich kommen.

„Was diesen Mann namens Carstairs da im Gulverbury-Hotel anlangt, so lassen Sie ihnTag undNacht überwachen — aber weisen Sie Ihre Leute an, daß sie es lieber darauf ankommen zu lassen, ihn aus den Augen zu verlieren, als ihn merken zu lassen, daß er überhaupt beobachtet wird."

9.

Am nächsten Tage, zwischen elf und zwölf Uhr vormittags, begab sich Roland seiner Anweisung entsprechend wieder zu Maviste.

Die Lektüre der Morgenzeitungen war für ihn eine ziemlich unangenehme Beschäftigung gewesen. Eins von den Morgenblättern brachte einen langen Aufsatz, in dem seine Rolle als Opfer des Wisperers des langen und breiten erörtert wurde. An einer anderen Stelle wieder wurde ein Interview mit Sir Henry Glazeborough wiedergegeben, worin dieser seinem Sekretär das glänzendste Zeugnis ausstellte und ihn durch die Zeitung auffordern ließ, doch wieder zu ihm zurückzukehren.

„Dem armen Old Glassy geht es anscheinend doch ziemlich nahe", dachte Roland. „Aber mit einem bißchen Glück wird es mir schon gelingen, bald an den Wisperer heranzukommen — und dann . . ."

Er trat in Mavistes Laden ein und schritt, ohne das Mädchen hinter dem Ladentisch weiter zu beachten, den Korridor entlang in den hinteren Raum. Die Frau, die er unter dem Namen Connie kennengelernt hatte, wartete schon auf ihn. War es nun Zufall oder Absicht — sie stand jedenfalls gerade so, daß auf ihr Haar ein Sonnenstrahl fiel, der es in flammendes Kupfer verwandelte. Sie trug ein schwarzes Seidenkleid, das ihre Haut milchweiß erscheinen ließ, mit Ausnahme ihrer Lippen, die in sattem Rot erglühten. Sie öffneten sich zu einem Lächeln des Einverständnisses — dem vielsagenden Lächeln zwischen Spießgesellen, die im Dienste des Wisperers standen.

„Heute gibt's Arbeit!" rief sie ihm entgegen.

„Was! Zwei Tage hintereinander! Das hat er doch bisher noch nie getan."

„Diesmal tut er es eben."

Ihr Ton klang geschäftsmäßig, und zu seiner Erleichterung schwang nichts mehr von dem Gefühl hindurch, das sie bei ihrem ersten Zusammentreffen überwältigt hatte.

Sie schritt zu dem metallenen Wandschmuck hinüber, der in Wirklichkeit ein telephonischer Lautsprecher war.

„Nummer sechs ist hier", meldete sie. „Wollen Sie ihn sprechen?" Sie erhielt eine bejahende Antwort und winkte Roland herbei.

„Es ist der Meister selber!" flüsterte sie ihm ins Ohr.

Das war ein Strich durch Rolands Rechnung. Sein ganzer Kampfplan beruhte auf der Hoffnung eines unmittelbaren Zusammentreffens mit dem Wisperer.

„Morgen, Meister", sagte Roland. „Sie haben etwas für mich zu tun?"

„Sind Sie auch gewiß, daß Ihre Nerven stark genug sind?" ertönte die Antwort. „Wenn Sie sich nicht ganz in der Hand haben, brauchen Sie heute nicht zu arbeiten."

„Ich glaube, meine Nerven sind fest genug, aber ich hoffe doch, daß Sie es mir nicht gleich zu schwer machen werden, denn ich fühle mich noch nicht allzu sicher."

„Das heißt also, daß Sie fürchten, gefaßt zu werden. Sie werden aber bestimmt nicht erwischt werden, wenn Sie die Instruktionen richtig befolgen. Sind Sie jetzt bereit, zu hören, was Sie tun sollen?"

„Jawohl — nur los, Meister!"

„Heute nachmittag um drei Uhr werden Sie in Aktion treten. Stellen Sie Ihre Uhr genau nach dem „Big Ben" der Westminster-Abtei. Zehn Minuten vor drei — nicht früher oder später — werden Sie an einen Ort gelangen, den Ihnen Connie noch genau bezeichnen wird. Es ist ein ehemaliger Ziegeleihof. Um drei Uhr wird eine Ford-Limousine in den Hof einfahren. Bitte, wiederholen Sie das." Roland wiederholte das Gehörte und lauschte dann mit aufgeregt klopfenden Pulsen den einzelnen Weisungen, die ihm der Wisperer erteilte.

DieAufgabe war an sich einfach — und doch entmutigend genug. Denn es bestand für ihn keine Hoffnung, dem Opfer etwa dadurch zu helfen, daß er Ungeschicklichkeit vorspiegelte und irgend etwas anders ausführte, als ihm vorgeschrieben war. Ein kühler Kopfund ein bösesHerz — das war alles, was von ihm verlangt wurde.

Als er alles wiederholt und der Wisperer ihn entlassen hatte, fiel er erschöpft in den Drehstuhl vor den Toilettespiegel.

„Kopf hoch!" redete Connie ihm zu. „Es ist immerhin noch ein gutes Zeichen, wenn man vorher etwas nervös ist. Hier ist die Adresse."

Sie nahm den Zettel und schob ihn in seine Tasche.

„Wenn Sie erst dort sind, wird schon alles gut gehen.

Woher wollen Sie das wissen?" fragte er ziemlich unfreundlich zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sternenhimmel im Oktober.

Von **Dr. Dr. Carl G. Cornelius.**

Ans Zenith beginnen sich jetzt die zirkumpolaren Bilder wieder heranzuschieben, nachdem dieser „höchste Platz" des Firmaments in den Vormonaten während der Abendstunden (Anfang 23, Mitte 22, Ende 21 Uhr) von den Sommerkonstellationen Herkules, Leier und Schwan gehalten wurde. Die W-förmige Figur der Kassiopeia, von den alten Germanen der Geweihähnlichkeit halber treffender als Hirsch bezeichnet, kommt zur angegebenen Zeit dem Scheitelpunkt am nächsten. Nach Norden zu schließen sich die übrigen in unseren Breiten stets sichtbaren Bilder Kepheus, Kleiner Bär, Drache und Großer Bär an. Die in den vorerwähnten Sommerkonstellationen auffälligsten Sterne Deneb, Wega, dazu Atair im Adler lenken nunmehr im Westen den Blick auf sich, während im Südwesten — abgesehen von Saturn — als einziger heller Lichtpunkt der nur im Oktober günstig beobachtbare Formalhaut im Südlichen Fisch (dessen Maul er darstellen soll) in nicht großer Höhe über dem Horizont zu erblicken ist. Auf den Ostteil des Himmels wird sich in diesem Monat die Aufmerksamkeit des Sternenfreundes konzentrieren. Hier kommen mit Stier, Zwillingen und den oberen Orionsternen schon die echten Winterbilder über den Gesichtskreis. Im Stier ziehen der rötliche Aldebaran mit der anschließenden V-förmigen Gruppe der Hyaden und das allbekannte Siebengestirn den Blick auf sich.

Die Hyaden stellen den Hauptteil des sogenannten „Taurus-Stroms" dar, eine Gruppe von Sternen im Stier, die sich, obwohl bis zu dreißig Lichtjahren voneinander entfernt, alle nach einem Punkt hin bewegen. Ihre Geschwindigkeit beträgt dabei etwa 40 Kilometer in der Sekunde, und mit ihr werden sie in 65 Millionen Jahren dazu kommen, einen Sternhaufen von weniger als scheinbarer Vollmondgröße zu bilden. An den Hyaden übte man zuerst folgendes originelles Verfahren der gleichzeitigen Bestimmung der Eigenbewegung von mehreren Fixsternen. Man photographierte einen gewissen Teil des Himmels. Die Platte bleibt unentwickelt. Man belichtet sie nach einem halben Jahr, wenn die Erde in ihrer Bahn um die Sonne sich möglichst weit entfernt hat, nochmals. Die neuen Lichteindrücke läßt man dabei etwas seitlich neben die alten fallen, und zwar so, daß eine größere Eigenbewegung eines Sternes sich in der entgegengesetzten Richtung, also doppelt stark auswirken muß.

Nur wenig oberhalb vom Stier ist der Fuhrmann mit der gelben Capella und der schöngeschwungene Bogen des Perseus zu erblicken. Die Lichtminima des veränderlichen Algol im letztgenannten Bilde fallen auf folgende Daten: 11. um 3 Uhr 17 Minuten, 14. um 0 Uhr 7 Minuten, 16. um 20 Uhr 55 Minuten und 31. um 5 Uhr. Hoch im Südosten bilden Andromeda und Pegasus eine dem Himmelswagen ähnelnde Riesensternfigur, darunter finden wir Widder und Fische und noch tiefer Walfisch und die obersten Sterne des Bildes Fluß Eridanus. — Aus dem Gebiet der Zwillinge, die freilich erst um Mitternacht eine der Beobachtung günstige Stellung einnehmen, ist in der zweiten Hälfte des Monats der S t e r n s c h n u p p e n s c h w a r m der Oktober-Geminiden zu erwarten, der einen lebhaften Strom darstellt.

Die P l a n e t e n bieten teilweise einen reizvollen Anblick dadurch, daß sie in hübsche Konstellationen miteinander treten. Venus, deren Helligkeit und Sichtbarkeitsdauer als Abendstern erheblich zunimmt, überholt im Bereich des Skorpions am 14. den Mars, am 18. den Antares und bildet am 22. ein schönes kleines Dreieck mit beiden, wozu sich noch die zunehmende Mondsichel gesellt. Leider beeinträchtigt die Dämmerungshelle die Beobachtung dieser Sternkombinationen für das bloße Auge nicht unwesentlich, denn kurz nach Einbruch der Dunkelheit verschwinden die beiden Wandelsterne schon. Saturn, dessen neuerstandener großer weißer Fleck zurzeit das Interesse der Astronomen erregt, bleibt bis gegen Mitternacht über dem Horizont, während Neptun dann auf der anderen Seite des Himmels im Löwen auftaucht. Jupiter beginnt am Morgenhimmel sichtbar zu werden und findet sich oberhalb von Spica, dem weißen Hauptstern der Jungfrau. Seine Helligkeit ist in ständigem Anstieg begriffen. Uranus kann die ganze Nacht in den Fischen aufgesucht werden, und nur Merkur also bleibt im Oktober unsichtbar.

Die S o n n e tritt am 23. aus dem Zeichen der Waage in das des Skorpions über. Die Tageslänge sinkt von 11 Stunden 40 Minuten am 1. auf 9 Stunden 38 Minuten am Monatsletzten. Die Hauptlichtgestalten des M o n d e s fallen auf folgende Daten: Vollmond am 3. um 18 Uhr 8 Minuten, letztes Viertel am 11. um 17 Uhr 46 Minuten, Neumond am 19. um 6 Uhr 45 Minuten und erstes Viertel am 25. um 23 Uhr 21 Minuten.

Die schwarze Rose.

Skizze von **Emil Rath.**

Riedmann war ein geschickter Gärtner, der trotz seiner sechzig Jahre nicht rastete, wenn die untergehende Sonne ihm und dem Lehrbuben Feierabend geboten hatte. Er hatte durch Zufall ein Zeitungsblatt in die Hand bekommen, darin las er von den unerhörten Erfolgen eines Amerikaners Burbanks, der kernloses Obst und unzählige neue Blumenarten gezüchtet. Diese wenigen unscheinbaren Zeilen gingen Riedmann nicht aus dem Kopf.

„Was die Amerikaner können, kann ein Deutscher schon lange", schmunzelte er, dem Einschlafen nahe, vor sich hin. Stand wieder mit dem Frührot auf den Beinen. Seltsamer Geist der Unrast war über ihn gekommen, er okulierte, pfropfte, legte auf kleinen Beeten Versuchskulturen an. Mit peinlicher Sorgfalt überwachte er Wachstum und Entfaltung seiner Sorgenkinder, bangte, wenn Unwetter drohte, freute sich über jede neu erschlossene Knospe mit der Wunderkraft und dem Wunderglauben eines Kindes.

Frau Riedmann spürte die Veränderung im Wesen des Mannes. Nicht, daß er unfreundlich zu ihr war; sie hörte nach wie vor kein böses Wort aus dem nachdenklichen Mund mit den fest aufeinandergepreßten Lippen, die ein banges Geheimnis zu hüten schienen.

Gerhard Riedmann hütete ein Geheimnis. Weder seine Frau noch sein Lehrbub durften davon erfahren: die schwarze Rose. Oft schien die Erfüllung dieser alten spielerischen Sehnsucht vieler greifbar vor seinen Augen zu stehen. Grüne Rosen, sie waren ihm prachtvoll gelungen: eine Eiche mit einer Rose zu neuem Bunde vermählt. Von dort spürte er weiter im Blut der Natur. Das Grün wandelte sich über immer dunklere Töne zum Blau. Er zitterte jedesmal, wenn er in einem streng abgeschlossenen Winkel seines Gartens wie ein Dieb zu seinen neuen Geschöpfen schlich.

Unerwartete Geräusche erschreckten ihn. Er bangte, ein Unberufener könnte ihn um die Frucht jahrelangen Suchens und Versuchens bringen. Ohne es zu spüren, ergriff diese Scheu Besitz von seinen Bewegungen, seinen Blicken. Seine Lebensgefährtin empfand mit sicherem Instinkt die Wandlung ihres Mannes. Der Verdacht der alternden Frau fragte: „Wer ist die andere?“

Oft, wenn Gerhard nach Grübeln und harter Tagesarbeit schon in tiefem Schlummer lag, glitt ihr Blick im Halbdunkel der Sommernacht über sein Gesicht. Es kam ihr so hart, so verschlossen vor. Und einmal regten sich seine Lippen. Kaum hörbar, ein Hauch nur: doch sie fing den Hauch mit scharfem Ohr auf: „Wie schön sie ist, wie herrlich!“

Gift des Argwohns hielt in jener nächtlichen Stunde zum ersten Male in den langen Ehejahren Einzug in ihr Herz. Tagelang trug sie die Qual, die ihr die Brust zu zersprengen drohte. Bis es aus ihr jäh hervorbrach: „Gerhard, du hast ein Geheimnis — du liebst eine andere!“ Er schrak zusammen, senkte vor ihrem heißen Fragen den Blick: „Ein Geheimnis: ja — eine andere: nein!“

Weiterem Forschen wich er aus: „Frag nicht, Röschen! Eines Tages werde ich offen vor dich hintreten, ohne Geheimnis, ohne Zögern sagen: Das war es! Und du wirst verstehen. Warte — ich warte ja schon seit Jahren auf sie.“ Gerhard ging hinaus; die Unruhe in ihm und ihr blieb.

Sommerblumen welkten dahin, Astern übernahmen die Herrschaft der Rosen. Ein neuer Frühling und ein neuer Sommer wurden von Gerhard Riedmann mit ungestümer Ungeduld durchwacht. Er fühlte sich seinem Ziele so nahe, sein Blut war mit Spannung geladen, in diesen Tagen mußte sich die Knospe eines achten Weltwunders erschließen. Nur kurze Zeit verweilte er im Hause, hatte für Frau und Kind kaum einen Blick, ein einziges Wort. Nicht einmal der Lehrjunge durfte ihm in jenen Winkel des Gartens folgen, den Gerhard im Überschwang einst „Eden“ getauft.

Jener schlanke, dornenbewehrte Stamm trug schon einige Knospen. Ein Satan raunte Gerhard ins Ohr: „Schau hinein in die Werkstatt der Natur!“ Es zuckte ihm in den Händen, er ließ sie sinken. Gärtner sein — warten, warten!

Er wartete, bis Mond und Sterne silberne Lichter auf den dunkelblauen Nachtmantel gestickt hatten, bis seine suchenden Augen kaum noch den Pfad zum Haus fanden, zurück zu Frau und Kind. Der Tisch war gedeckt, die Petroleumlampe warf gelben, traulichen Schein auf die dunkelbraune Platte, auf die Abendzeitung.

Mechanisch griff Gerhard nach dem Blatt, mechanisch lief sein Blick durch die Zeilen; nichts, das ihn innerlich rührte. Dinge, fern seinem Wirkungskreis, Schlechtigkeiten einer ihm fernstehenden Welt. Da — mit jähem Ruck beugte er sich darüber, — las und las — sprang auf, griff mit beiden Händen an die Schläfen, an den Hals — sein Schrei schreckte Frau und Kind aus dem Schlaf. Das Mädchen lief zum Arzt.

Fast regungslos lag Gerhard auf dem Bett, angstvoll streichelte Röschen sein aschfahles Gesicht. Für Sekunden kehrte ihm das Bewußtsein zurück, und bebend fragte sie: „Was ist dir, Gert?“

„Die — schwarze — Rose!“ flüsterte er kaum verständlich. Sie schüttelte den Kopf. „Was meinst du nur? Sprich doch!“ — „Zeitung! — Lies — nur!“

Es dünkte sie eine Ewigkeit, bis der Doktor kam. Gerhard schloß die Augen, um sie nie wieder zu öffnen. Ärztliche Hilfe war hier vergebens.

Mit tränenden Augen durchflatterte Rose Riedmann die Zeitung und fand wohl darin einige Zeilen, daß es endlich einem Züchter in Mecklenburg gelungen, die schwarze Rose, die vielerstrebte, langgesuchte, zu schaffen. Doch ihr Sinn war müde, nicht aufgeschlossen dem Geheimnis des Toten.

Und als man Gerhard Riedmann unter dem klaren, weithin tragenden Geläut der alten Kirchenglocken in die Gruft senkte, blühten im Winkel „Eden“ zwei wunderschöne schwarze Rosen. In ihren tiefdunklen samtenen Blättern lagen Tautropfen, wie Edelsteine funkelnd, vielleicht auch wie Tränen.

Niemand ahnte dieser seltenen Blumen berauschenden Duft, kein Menschenauge schaute ihre Pracht. Wenige Tage später wirbelten ihre Sammetblätter in leichtem Wind dahin.



Bunte Chronik



Ein feuersicheres Flugzeug.

Der belgische Fliegerhauptmann Robert van Rollegham hat einen Werkstoff erfunden, der für den Flugzeugbau Verwendung finden soll und absolut feuersicher und gegen die größte Hitzeentwicklung widerstandsfähig ist. Das neue Material, das infolge seines geringen Gewichts für den Flugzeugbau geeignet ist, wird auf chemischem Wege hergestellt und ist weder Holz noch Metall. In Brüssel fand im Beisein bekannter Piloten und Vertreter des belgischen Luftfahrtministeriums eine Reihe von Versuchen mit dem neuen feuerfesten Stoff statt. In einen Kasten aus dem neuen Material wurden zwei weiße Mäuse eingeschlossen. Dann wurde der Kasten mit einem Flammengürtel umgeben. Als man ihn nach einiger Zeit öffnete, konnte man feststellen, daß die beiden Mäuse unversehrt waren und auch nicht unter der Hitzeeinwirkung gelitten hatten. Derselbe Versuch wurde mit eingeschlossenen Briefen wiederholt. Das Ergebnis war gleich günstig. Danach bestieg der Erfinder eine genau dem Pilotensitz nachgebildete Kabine, die aus dem feuersicheren Material bestand. Die Kabine wurde mit Öl übergossen und angezündet. Außerdem wurden die Flammen durch einen Blasebalg immer von neuem angefacht, um auch die Wirkung des Windes auszuprobieren. Im fest verschlossenen Innenraum der Kabine saß der Pilot, gemütlich eine Zigarette rauchend. Die Temperatur betrug 22 Grad, während draußen über 1000 Grad gemessen wurden. Zum Schluß wurde ein Öltank aus dem neuen Material mit Flammen umgeben, ohne daß er explodierte oder durch die Hitze litt. Einer der anwesenden Flieger war von den Versuchen so begeistert, daß er sich erbot, ein ähnliches Experiment mit einem aus dem neuen Material erbauten Flugzeug auszuführen. Dieser nervenaufregende Versuch wird in nächster Zeit in aller Öffentlichkeit stattfinden. Der König von Belgien, der selbst ein begeisterter Flieger und erfahrener Pilot ist, zeigt für die Erfindung van Rolleghams größtes Interesse und wird dem Experiment beiwohnen.



Lustige Ecke



Der kluge Mann baut vor.



„Ein schmerzstillendes Mittel? Wo tut's denn weh?“
„Jetzt tut's noch nicht weh, aber heute nachmittag muß Vater mein Zeugnis unterschreiben!“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.